

50 Jahre Frauenordination Württemberg und die besonderen Herausforderungen für Pfarrerinnen heute. Impulsvortrag beim Begegnungsabend der Landessynode der Evang. Landeskirche in Württemberg am 27. November 2018 von Ilse Junkermann, Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Hohe Synode!

Sehr geehrter Herr Landesbischof!

Liebe Schwestern und Brüder, die Sie alle in kirchenleitender Verantwortung sind oder waren!

Sehr herzlich danke ich Ihnen für Einladung zu diesem Begegnungsabend, zu einem Impulsvortrag und nachher zur Mitwirkung bei einem Podium zum Thema anlässlich 50 Jahre Frauenordination in Württemberg!

Ich habe mich sehr gerne auf den Weg zu Ihnen nach Stuttgart gemacht und möchte zuallererst meine herzlichen Glück- und Segenswünsche zu diesem Geburtstag überbringen! 50 Jahre, das ist ein halbes Jahrhundert. Im Leben eines einzelnen Menschen ist das, wenn's hoch kommt, ein halbes Leben! Im Leben der Kirche sind 50 Jahre eher ein Wimpernschlag in der Geschichte – oder? Nein, nicht ganz! Immerhin sind dies 10 % der 500 Jahre durch die Reformation gegangenen Kirche und etwas mehr als 2,5 % der ganzen Kirchengeschichte. Diese Zahlen zeigen schon die Dimension: Dass Frauen im besonderen, im ordinierten geistlichen Amt der Kirche gleichgestellt sind, dies ist erst eine sehr kurze Geschichte, im Horizont der ganzen Geschichte der Kirche gesehen. Ist die Frauenordination also keine alte Dame, sondern eher ein junges Mädchen, höchstens eine junge Frau? Und wären von dieser Perspektive her die Herausforderungen für Pfarrerinnen heute zu beschreiben? Dass also das Erwachsenwerden der Frauenordination erst noch vor uns liegt, vielleicht sogar erst noch ihre Pubertät? Ein reizvoller und spannender Gedanke! Ich komme noch darauf zurück.

Denn zuerst stellt sich die Frage: Wem ist denn zu gratulieren? Den Frauen? Den Männern? Den Ordinierten? Den Nicht-Ordinierten? Den Gemeinden? Der Landeskirche, insbesondere der Landessynode?

Ja, zu allererst der Landessynode! Denn sie hat vor 50 Jahren, im Jahr 1968, die Theologinnenordnung mit der vollständigen Gleichstellung von Frauen im Pfarramt beschlossen.

Mit gleichem Atemzug ist der Theologie zu gratulieren, denn ohne den eindrücklichen Vortrag des Tübinger Neutestamentler Prof. Dr. Friedrich Lang am 13. November 1968 zum Thema: „Der Dienst der Frau in der Gemeinde nach dem Zeugnis der Bibel“, ohne seine überzeugende biblische Grundlegung hätte die württembergische Landessynode die neue Theologinnenordnung nicht zwei Tage später auch beschlossen. Also auch dazu herzlichen Glückwunsch: zu einer Theologie, die in aktuelle Entscheidungen hinein gesprochen hat; und damit auch bekräftigend den Glückwunsch an die Landessynode zur biblischen Grundlegung von Entscheidungen, dabei auch auf die Stimme der wissenschaftlichen Theologie, der Bibelwissenschaft hörend.

Aber dann und schnurstracks und ohne weiteres Verweilen und in ganz besonderem Maß gebühren die Glückwünsche den Frauen, die in den dieser Entscheidung vorausgehenden 64 Jahren für diese gekämpft, durchgehalten, geworben, überzeugt haben.

Ich nenne nur wenige Namen¹: Lic. theol. Carola Barth, Dr. phil. Und lic. theol. Lydia Schmidt, Elisabeth Mack, Else Breuning, Renate Ludwig (die drei, die als erste Frauen in Württemberg das erste theol. Examen ablegen durften), Lenore Volz, Heide Kast, Dr. Erika Reichle, Christel Hildebrandt, Heidi Sörensen, Marianne Koch, Dorothea Margenfeld ...

Sie und viele viele andere sind wichtige Schritte gegangen zur Gleichstellung von Frauen in allen Ämtern. Und der Anteil der Frauen nimmt kontinuierlich zu – also: Gratulation auch zur vollendeten Gleichstellung? Oder vor welchen Herausforderungen stehen Frauen im Pfarrdienst heute?, so die Frage über diesem Begegnungsabend aus dem Präsidium.

Wenn wir auf heute blicken, so sehen wir: der Anteil der Frauen nimmt kontinuierlich zu. In manchen einzelnen jüngeren Jahrgängen, insbes. zu Berufsbeginn, liegt er bei 55 oder 56 %, also knapp über der Hälfte. So sind wir auf einem guten Weg, was den Anteil der Frauen betrifft – rein von den allgemeinen Zahlen her.

¹ Vgl. Christel Hildebrand: Lebenswort und Stolpersteine, Siebzig Jahre Theologinnen-Konvent – Frauensolidarität auf mühsamem Pfad in die kirchlichen Ämter, in: Gabriele Bartsch (Hg.): Theologinnen in der Männerkirche, Stuttgart 1996, 138 ff

Aber: Bei genauerer Betrachtung wird deutlich: Der Frauenanteil ist unterdurchschnittlich in Leitungsämtern, ja, was das Kollegium betrifft, da waren es schon einmal doppelt so viele! Und auch wenn er im Dekane- und Schuldekansamt zunimmt: liegt der Frauenanteil dort deutlich unter dem im Pfarrdienst; und auch *im* Pfarrdienst ist deutlich zu erkennen: In Stellenteilung und insbesondere im Teildienst sind Frauen überdurchschnittlich repräsentiert, ebenso auf sog. Sonderpfarrstellen. Auf geschäftsführenden Pfarrstellen wiederum ist ihr Anteil deutlich geringer. So hat die Beauftragte für Chancengleichheit in der württ. Landeskirche, Frau Ursula Kress, Ihnen diese Zahlen in der Frühjahrssynode unter der Überschrift vorgelegt: „`Grüß Gott, Frau Pfarrerin`. 50 Jahre Theologinnenordnung / Aufbruch zur Chancengleichheit“. Also immer: Ein Willkommenheißen der Pfarrerin, weil sie erst im Kommen ist? Und: noch nicht erreichte Chancengleichheit, vielmehr: „Aufbruch“ dorthin.

Das ist eine Entwicklung wie in anderen klassischen Männerberufen und -bereichen auch. Wenn ich aktuelle Überschriften und Nachrichten zur Gleichstellung von Frauen in der Gesellschaft lese, dann begegne ich den gleichen Wahrnehmungen. Da sagt die Überschrift für einen Artikel über die Zahl der Frauen in den Vorstandsgremien der großen deutschen Unternehmen: „Frauenanteil steigt – langsam“²; oder, in der Magdeburger Volksstimme vom 1. 10. 2018: „Kaum Frauen an der Spitze von Firmen. Bericht ‚Macht der Monokultur‘ erscheint“³. Oder, in epd Nr. 160 vom 21.8. d. J. wird unter der Überschrift: „Mittelstand: Anteil der von Frauen geführten Unternehmen sinkt“ berichtet, dass der Anteil von Frauen in Leitungsverantwortung in mittelständischen Unternehmen im Jahr 2016 bei 16,4 % lag; 2013 lag er noch bei 19,4 %, eine bedenkliche Entwicklung, so wird ein Chefvolkswirt zitiert. Und: eine letzte Überschrift in dieser Reihe, aus epd Nr. 180 vom 18.9. d. J.: „Juristin: Mehr Frauen ins Richteramt“.

In diesem Artikel wird die Vorsitzende des Deutschen Juristinnenbundes, Maria Wersig zitiert. Anlässlich eines Festaktes zum 125. Geburtstag der ersten Bundesverfassungsrichterin Erna Scheffler (1893-1983) sagt sie, „heute hätten Frauen ‚formal zwar die gleichen Rechte wie Männer‘, diese müssten aber immer

² FAZ vom 5. 7. 2018

³ Magdeburger Volksstimme vom 1. 10. 2018; der genannte Bericht wurde von der Allbright-Stiftung vorgelegt – die Stiftung einer Frau, der ehem. Außenministerin der USA Margarete Allbright.

wieder in der Gesellschaft neu durchgesetzt werden“, insbesondere brauche es ‚mehr Frauen in roten Roben‘, also in den Bundesgerichten.

Ich denke, das ist genau eine der Herausforderungen für Frauen auch im Pfarrdienst heute.

Doch wer „setzt sie durch“? Und wie geht das?

Ja, es ist so: Formal gesehen haben wir die Gleichstellung erreicht, auch von Frauen in der Kirche.

Und, es ist in der Kirche Gott sei Dank auch so, wie es die eine Überschrift sagt: „Der Frauenanteil steigt – langsam.“ Ist es eine Herausforderung für Frauen im Pfarrdienst, dass noch mehr sich ein volles Pfarramt, auch eines mit auch großer Geschäftsführung, auch ein Leitungsamt auf der mittleren und der landeskirchlichen Ebene zutrauen? Dass sie mehr Förderung brauchen und ggf. eine andere Beratung und Begleitung?

Ja, das ist bestimmt nach wie vor eine Herausforderung. Und es ist beeindruckend, was die württembergische Landeskirche hier, auch zusammen mit der Gleichstellungsbeauftragten und der AG Chancengleichheit auf den Weg gebracht und sich als Aufgabe vorgenommen hat.⁴

Damit einher geht eine *zweite* Herausforderung:

Je selbstverständlicher es erscheint, dass Frauen auch gute Pfarrerinnen sein können, so gut und schlecht, so vielfältig wie Männer, desto größer scheint mir z. Zt. die Gefahr, dass alte / frühere Muster, Urteile und Verhaltensweise wieder zur Hintertüre hereinkommen, und frau mit allem von vorne anfangen muss.

Ein sprechendes Beispiel, eines von vielen, war für mich folgender Vorgang in Würzburg während des Catholicaberichts von VELKD und UEK. Ein von mir wirklich sehr geschätzter Bruder im leitenden geistlichen Amt berichtet von der GEKE Tagung in Basel. Ein Foto, das er zeigen lässt, zeigt drei Menschen.

Daneben stehen zwei Namen zur Erläuterung. Richtig: Es sind zwei Männer und eine Frau zu sehen, der Name der Frau fehlt. Ist sie nicht so wichtig? Warum ist sie dann mit auf dem Foto? Warum bleibt sie namenlos? Soll ich jetzt als Frau aufstehen und nach ihrem Namen fragen? Ich bin dessen so müde. Haben wir das nicht hinter uns? Offenbar nein, im Gegenteil!

⁴ Z. B. die freiwillige Selbstverpflichtung zur paritätischen Gremienzusammensetzung bis zum Jahr 2023 aus 3/2013

Neben solchen (wohlwollend verstanden) Gedankenlosigkeiten ist auch der Gegenwind gegen die Gleichstellung nicht gering:

Schon allein der 50%ige Frauenanteil weckt Ängste: Nicht wenige sprechen von einer „Feminisierung der Kirche“, mit dem Unterton einer drohenden Gefahr.

Dabei ist es „nur“ eine Gleichstellung.

Immer häufiger lese ich, auch in kirchlichen Veröffentlichungen vom „Genderismus“ oder gar „Genderwahn“; dahinter steckt eine grundsätzliche Infragestellung der Gleichstellung von Frauen, ein Leugnen von Unterschieden, die kulturell und durch unser Verhalten, auch in der Erziehung, bedingt sind. Oder, um noch ein außerkirchliches Beispiel zu nennen: In einer Nachricht über eine Umfrage der Zeitschrift Playboy, gefragt, wen sie ihren Söhnen als Vorbild empfehlen würden, haben fast ebenso viele Männer wie Frauen an 1. Stelle für Barack Obama votiert, dicht gefolgt von Jesus Christus, noch vor Bill Gates. Und lakonisch heißt es: „Nach weiblichen Vorbildern wurde nicht gefragt.“⁵

Damit bin ich bei der *dritten Herausforderung*: Die Zahlen allein machen es nicht, dass Gleichstellung gelingt. Vielmehr braucht es nicht mehr und nicht weniger als eine grundlegende Kulturveränderung.

Diese Herausforderung ist die schwierigste, denn sie betrifft die „Macht der Monokultur“.⁶

Es ist längst nicht mehr so, auch nicht in Württemberg, dass es nicht genügend geeignete und gewillte Frauen gibt, die sich eine Leitungsaufgabe zutrauen und sich bewerben – und die nicht selten wie gegen eine gläserne Wand laufen. Sie kommen nicht zum Zuge. Ein Mitglied des Landeskirchenausschusses sagte mir: „Wir haben so fitte und tolle Frauen, auch auf Wahlvorschlägen – aber so viele, zu viele, werden nicht gewählt. Das kann gar nicht an den Frauen liegen.“ Also: an den Besetzungsgremien, bzw. an der Kultur, an der Macht der Monokultur. Wenn Rollenstereotype in der Wahrnehmung und Wertung nicht bewußt sind und so umso mächtiger wirken. Was bei einem Mann souverän wirkt, wenn er wieder

⁵ SZ vom 8. 11. 18

⁶ Der Blick in den Oberkirchenrat legt ein klares Bild vor: Acht Dezernate werden von acht Männern geleitet. Das war schon einmal anders, war das eine Eintagsfliege? Die zwei Frauen im Amt des Prälaten bzw. der Prälatin sind zahlgleich mit den beiden Männern in diesem Amt. Im Kollegium zusammen sorgen sie für den – unterdurchschnittlich geringen – Frauenanteil von 15 %.

und wieder für seine Position wirkt – bei einer Frau wird das als rechthaberisch bewertet. Frauen werden geschult in Trainings aufgrund einer Defizitanalyse: Stimme, Gesichtsausdruck, Körperhaltung. Aber: sollen sie anders werden? Sollen sie sich der Monokultur anpassen? Oder dürfen – und dann die weitere Frage : wie können – sie diese Kultur ändern, diese Stereotypen, die unsere Wahrnehmung und Haltung bestimmen. Wie ist es mit dem tatsächlichen Unterschied der Geschlechter? Eine Untersuchung aus dem Bereich der Wirtschaft nennt folgende Kulturaspekte, in denen die Unterschiede deutlich werden, Unterschiede, die es gibt, wodurch auch immer und wie lange noch – jetzt wirken sie:

- Die Freude am Wettbewerb und das Interesse an Rangordnungen sind überwiegend männlich.
- Rangordnungen sind für Frauen wenig produktiv, für Männer selbstverständlich.
- Auch kompetente Frauen neigen zur Selbst-Unterordnung.
- Teutonische Kommunikation nervt viele Frauen.⁷
- Statussymbole sind für Frauen weniger bedeutsam.⁸

Die Auswertung dieser Untersuchung folgert: „Wer Frauen fördern will, muss ihre Eigenschaften verstehen und deren Wert schätzen, auch wenn diese, gemessen an der männlichen Norm, als Schwächen erscheinen.“ -Sonst bleibt es – auch mit Frauen in der Organisation – bei einer Monokultur mit erheblichen Folgen.

Auch hier wieder ein außerkirchliches Beispiel:

Die Geschäftsführerin der Allbright-Stiftung warnt bei der Vorstellung des o. g. Berichts zur „Macht der (sc. männlichen) Monokultur: „Die Unternehmen werden sich anders aufstellen müssen, sonst ziehen die internationalen Wettbewerber an ihnen vorbei“. Der Rückstand insbes. der deutschen Firmen im Vergleich mit denjenigen in den USA, Großbritannien und Schweden mache, ich zitiere weiter „die deutschen Wettbewerber im Vergleich weniger vielfältig, innovationsfreundlich und zukunftsorientiert“, denn: „Es ist eine andere Unternehmenskultur“.

⁷ Neigung zu Abgrenzung und Betonung von Fehlern beim Gegenüber statt Bestätigung – Galtung.

⁸ Nach: Personalführung 11/2012,

Für die Kirche könnten wir entsprechend formulieren: Es ist eine Sünde am Leib Christi, wenn in ihm nicht alle Gaben, Charismen und Fähigkeiten gleichermaßen zur Geltung kommen; ja, es macht ihn auf Dauer unvollständig, also auch weniger lebendig und wirkungsvoll. Er kann seinem Auftrag nur eingeschränkt nachkommen, wenn die Mitwirkung der Verschiedenen in bestimmten Bereichen nur sehr eingeschränkt möglich ist.

Ob eine männlich dominierte Leitungskultur sich ändert, das hängt wesentlich am Frauenanteil. Aber umgekehrt: damit Frauen motiviert sind, mehr Leitungsverantwortung zu übernehmen und insbesondere einen eigenen Führungsstil zu entwickeln und zu leben – das hängt wesentlich daran, dass eine solche Option ernsthaft gewollt wird.

So ist diese dritte Herausforderung nur insofern eine Herausforderung an Pfarrerinnen heute, dass sie bei ihrem „Bauchgefühl“ bleiben, dass sie sich authentisch einbringen, dass sie sich nicht oder nur verbiegen; dass sie ihr Unbehagen und ihre Ausfälle in Gremien verstehen als Konflikte mit der Monokultur. Doch in der Hauptsache ist diese Herausforderung eine an die Organisation Kirche, an den Leib Christi: Die Verschiedenen bewußt willkommen heißen, die Stärken so wenig verabsolutieren wie die Schwächen, vielmehr im Miteinander der Verschiedenen Wirkung der Geistesgaben sehen. So, wie Friedrich Lang den Apostel Petrus zitiert und dieser den Propheten Joel: »Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie – ich ergänze: sie alle! – sollen weissagen“. (Act 2, 17f)